

„Das muss man anders machen!“

Berlin, Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Es ist der 5. Januar, die Menschen strömen zur zweiten „Wiener Johann Strauß Konzert-Gala“ des Tages mit den K&K Philharmonikern unter Matthias Georg Kendlinger. Die Abendkassen sind geschlossen, wenige vorbestellte Restkarten gibts an einem Tisch im Foyer, ansonsten ging alles über den Vorverkauf. Der Saal ist ausverkauft, selbst im zweiten Rang und auf der Orgelempore sieht man keinen freien Platz mehr.

Das 50-köpfige, korrekt gekleidete Orchester eröffnet mit Strauß Vaters Jubel-Quadrille, dann dreht sich Kendlinger, der im grauen Frack erstaunlich leger wirkt, zum Publikum und begrüßt es in tirolerischem Deutsch. Im Verlauf des Abends greift er mehrmals zum Mikro. Er führt nicht durch den Abend, doch er hält Kontakt zum Publikum, mit Witz, aber ohne flotte Sprüche. Sämtliche 15 Polkas, Walzer, Galopps und Märsche stammen von einem Johann Strauß (Vater, Sohn oder der III.), mehrfach tanzen drei Ballett-Paare klassische Choreografien auf der Vorbühne. Nach knapp zweieinhalb Stunden erklatscht sich das 60plus-Publikum fünf Zugaben, und während sie anfangs still und steif darsaßen, sind die meisten Leute spätestens jetzt aus dem Häuschen. Nach der „schönen blauen Donau“ sagt Kend-

linger: „Wir wünschen Ihnen“ und das Orchester ruft: „ein frohes neues Jahr“, dann klatscht der ganze Saal euphorisch den Radetzky-Marsch mit. Beschwingt, ja geradezu selig strömen die Leute anschließend zur Garderobe.

Hinterher, es ist halb elf, treffen wir uns im Dirigenzimmer zum Interview.

Herr Kendlinger, ich habe den Saal selten so voll gesehen. Wie schaffen Sie das?

Wir müssen in jedem Konzert überzeugen, weil wir keinen Cent öffentlicher Mittel bekommen. Und ich glaube, dass das Publikum das merkt und honoriert. Wir bekommen viele Zuschriften, dass es so erfrischend jugendlich ist, was wir machen. Dadurch dass ich das nicht studiert hab', gehe ich anders auf

„Bei uns weiß jeder: Unsere Zukunft hängt davon ab, dass wir jeden Abend alles geben.“

Repertoire zu, vielleicht auch freier, ich versuche das Material ein bisschen in die Jetztzeit mitzunehmen. Und überhaupt will ich das Steife im Konzert rausnehmen. Ich bin, wie ich bin, und ich will, dass ein Kontakt zwischen uns und dem Publikum entsteht. Wir alle zusammen machen das Konzert, nicht nur wir auf

dem Podium. Ich habe mit Berufsmusikern gesprochen, die sagen: Von den 1500 Zuschauern im Saal haben eh nur 50 Leute Ahnung. Aber wenn ich das Publikum nicht ernst nehme, warum mach' ich's dann? Ich hab' oft bemerkt, dass Leute, die sagen, sie verstehen von klassischer Musik nichts, viel mehr hören und verstehen, als sie denken. Es macht doch viel mehr Spaß, für ein mündiges Publikum zu spielen.

Ihr Orchester kommt aus der Ukraine. Wie und in welcher Sprache arbeiten Sie?

Wir sprechen gemischt. Ein Drittel der Musiker spricht deutsch, ein Drittel englisch, ein Drittel ukrainisch. Und ich bin dabei, ukrainisch zu lernen. Wir proben vor jedem Programm fünf Tage

in Lemberg und nehmen auf Tournee immer schon Material für die nächsten Konzerte mit.

Sie spielen das Johann-Strauß-Programm 64 Mal in halb Europa, mit einer Woche Pause dazwischen. Wie geht das, ohne in negative Routine zu verfallen?

Mit den K&K Philharmonikern und dem K&K Chor sorgt der Dirigent **Matthias Georg Kendlinger** seit einigen Jahren für volle Konzerthäuser. Was steckt dahinter?

Von Arnt Cobbers

Wir sind fünf Dirigenten, das hält die Musiker fit. Jeder hat andere Tempi, jeder macht andere Übergänge, auch das Ballett muss total aufpassen. Früher hab' ich fast alles selber gemacht, aber das hält kein Mensch aus. Und die Musiker wissen, unsere Zukunft hängt davon ab, dass wir jeden Abend alles geben.

Das Orchester bleibt fest zusammen?

Die Musiker sind sogar fest angestellt. Wir haben eine GmbH in der Ukraine mit sechs Mitarbeitern. 2016 haben wir ein zweites Orchester aufgebaut, die K&K Symphoniker, das sind 45 Musiker, die gerade parallel mit Strauß unterwegs sind und für Bruckner oder andere Projekte zu den Philharmonikern dazustoßen. Die sind nur projektweise dabei, ebenso der Chor mit 60 Sängern und das Ballett.

Wie finanzieren Sie das alles? Sind Sie reicher Erbe?

Nein, ich hab' von null angefangen. Das rechnet sich über die Eintrittsgelder. Wir haben relativ hohe Ticketpreise [in Berlin 47 bis 72 Euro], was es nicht so einfach macht. Aber wir müssen davon leben. Wir haben viele Stammkunden; wenn wir Konzerte in Berlin ansetzen, gehen ohne Werbung schon 600 bis 700 Karten weg – das haben wir uns allmählich aufgebaut. Aber es ist ein großes Risiko, die durchschnittliche Lebenserwartung eines Konzertveranstalters

beträgt fünf Jahre. Ich habe mal eine Tournee mit der Wiener Volksoper gemacht, ich dachte als Anfänger, da kann nichts schiefgehen, aber da wäre ich fast pleite gegangen.

Warum heißen Ihre Ensembles K&K?

Ich hab' nach etwas Verbindendem gesucht zwischen Österreich und Lemberg. Außerdem kann K&K auch für Kendlinger und Kendlinger stehen, meine Frau war und ist eine treibende Kraft in dem ganzen Unternehmen.

Sie sind mit Volksmusik groß geworden, haben bei einem Besuch der „Zauberflöte“ mit 24 Jahren die Klassik entdeckt und mit 30 eine Konzertagentur gegründet. Warum das?

Das war so: Ich hatte eine Auszeit von der Musik genommen, ich hatte so viel Volksmusik gespielt, dass ich keine Musik mehr hören konnte. Ich hab' eine kaufmännische Ausbildung und hatte das Glück, gleich Geschäftsführer eines Touristenverbandes am Walchsee zu werden. Aber nach fünf Jahren hab' ich gemerkt, ich kann nicht ohne Musik. Auch meine Frau sagte: Du musst wieder anfangen. So bin ich auf die Idee gekommen, eine Musikagentur zu gründen. Und dann ist fürs „Phantom der Oper“ in Innsbruck



Foto: Christoph Ascher

„Ich halte nichts davon, ein Werk jahrelang zu studieren. Entweder das Resultat überzeugt oder nicht.“

kurzfristig die Agentur abgesprungen, der Produzent kam zu mir und sagte: Ich brauche jemanden, ich geb' dir einen günstigen Preis. Ich hab' mich mit meiner Frau beraten, wir wussten, wenn das schiefgeht, müssen wir aus unserem Haus raus. Aber es wurde ein Riesenerfolg. Dann hab' ich die Produktion für ganz Ös-

terreich übernommen, und dann kam der Produzent eines Tages mit „Nabucco“ auf der Festung Kufstein. Eine Produktion der Mailänder Scala mit 120 Leuten. Ich hab' für die Karte 200 Euro verlangt, und dann kam raus: Solisten, Orchester und Chor waren zusammen nur 60 Leute! Ich hätte mich am liebsten im Erdboden vergraben. Ich hab' mir geschworen: Das passiert mir nie wieder. Deshalb hab' ich angefangen, selbst zu produzieren. Ich hab' Orchester engagiert, aus Minsk, Bratislava usw. Aber die Qualität passte irgendwann nicht mehr. Und da hab' ich mir gesagt: Dann gründe ich selbst eins. Über einen persönlichen Kontakt kam ich in Verbindung mit Musikern in Lemberg, und da haben wir dann ein Orchester aufgebaut. Ich bin immer mehr reingewachsen, hab' Freude am Orchester entwickelt, an der eigenen Klangkultur usw. Das macht einfach Spaß.

Und wie kamen Sie zum Dirigieren?

Ich saß in meinen Konzerten und dachte mir immer häufiger, das müsste man anders machen. Und da sagte meine Frau: Probier's doch mal selbst aus. Ich hab' mir das eigentlich nicht zugetraut, aber dann hab' ich doch den Leopold Hager gefragt, ob er mir nicht was zeigen kann. Er sagte: Komm und setz dich in meine Dirigentenklasse an der Uni Wien. Da haben wir den Slawischen Marsch und „Tannhäuser“ vor zwei Klavieren dirigiert, und es hat funktioniert. Ich hätte eigentlich noch Kurse belegen wollen, aber nach der Erfahrung dachte ich, das wird auch so gehen. Die guten Dirigenten dirigieren alle nicht wie aus dem Lehrbuch. Und dann hab' ich mich vors Orchester gestellt.

Das zeigt: Es ist nie zu spät. Sie waren ja schon 40.

Ich war einfach frech. Ich hab' auch Glück gehabt. Ich weiß noch, in der ersten Probe mit dem Orchester hab' ich gleich einen Fehler in den Noten beim Horn rausgehört, den die selbst noch nicht bemerkt hatten. Sowas verschafft einem Respekt. Bei den Vorspielen zum Orchester hatte sich schon rausgestellt, dass ich ein absolutes Gehör habe, auch wenn ich den Begriff nicht mag. Und dann gab es einiges gutes Feedback am Anfang, das sind so Sachen, an denen man sich festhält. Man ist ja sehr selbstkritisch, ich war am Anfang schon oft verzweifelt.

Sind Sie so talentiert oder ist Dirigieren nicht schwer oder ist der Dirigent nicht so wichtig?

Eigentlich ist gar nichts schwer. Schon Karajan hat gesagt, entweder du hast die Musikalität und die Führungsqualität und eine Vorstellung davon, was du hören willst, oder nicht. Schlagtechnik und Hintergrundinfos kannst du erlernen. Und dass der Dirigent eine wichtige Rolle spielt, sieht man bei uns: Unter jedem Dirigenten spielt das Orchester anders.

Trauen Sie sich an jedes Werk ran?

Ja, aber ich dirigiere nur Werke, die ich zu verstehen glaube, zu denen ich einen Zugang habe.

Wir erarbeiten Sie sich ein Werk?

Ich sage immer: Wenn ein Gemälde eine Erklärung braucht, ist es nicht mehr gut. Ich will es so sehen, wie es sich mir darstellt. Und das gilt auch für Musik. Das ist mein Zugang. Richtig und falsch gibt es sowieso nicht. Ich halte nichts davon, ein Werk jahrelang zu studieren. Entweder ist das Resultat überzeugend oder nicht. Das muss man nicht künstlich überhören.

Warum haben Sie angefangen zu komponieren?

Ich finde, das sind wir unserer Zeit schuldig. Da kann die Klassik von der Volksmusik lernen. Die Volksmusik-Gruppen nehmen fast jedes Jahr eine CD mit eigenen Titeln auf. Warum passiert das nicht in der Klassik? Früher ist so viel geschrieben worden, und wie

wenig ist davon übrig geblieben. Was soll von unserer Zeit bleiben, wenn wir so wenig schreiben? Wir sollten uns da nicht aus Respekt vor den anderen zurückhalten. Ich finde, den Mut sollte man sich nicht nehmen lassen. Wenn was bleibt, ist es gut. Wenn nichts bleibt, haben wir es wenigstens versucht.

Es sind nicht Gefühle, die raus müssen?

Das ist so ein Spruch, der mich narrisch macht. Ich hab' Stücke geschrieben ab meinem 16. Lebensjahr, einfach weil ich es wollte. Das war für mich nie eine Frage. Die Hürde für mich war, sinfonisch zu komponieren. Ohne Ausbildung ist das ein Knochenweg. Die zweite Sinfonie ist jetzt das erste Werk, das ich am Computer setze. Vorher hab' ich alles am Klavier eingespielt und dann zurechtgerückt. Aber ich sitze immer noch oft am Klavier und lasse die Ideen kommen. Das macht mir einen Riesenspaß.

Ihre Werke sind nicht unbedingt Avantgarde.

Meine Musik ist melodios, ich bin Melodiker. Ich war ab und zu in Konzerten mit Neuer Musik, aber damit konnte ich nicht viel anfangen.

Sie spielen aber auch Klassiker ein wie Beethoven, Dvořák, Tschaikowsky und zuletzt die Carmina Burana.

Wir proben ein Werk, wir spielen es, und wenn ich merke, da entsteht etwas, dann nehmen wir es auf. Wir machen zwei Durchläufe und bessern nochmal nach, wenn was schiefgegangen ist. Anders können wir es uns nicht leisten. Es sind sozusagen Live-Aufnahmen. Und alle Musiker wissen, wir haben nur zwei Chancen. Wir lieben die Musik, wir lieben die Klassik – so machen wir's.

Nun haben Sie im Juli ein Festival für „zeitgenössische tonale Musik“ vor sich.

Da hat es eine interessante Entwicklung gegeben: Die Stadt Lemberg hat eines Tages gesagt, wir kriegen das nicht finanziert, wie es geplant ist. Können wir nicht ein kürzeres Festival machen nur mit Ihrer Musik? Da hab' ich gesagt: Warum nicht? Das läuft nun drei Tage lang, und bis 2025 will ich jedes Jahr ein neues Konzertprogramm schreiben. Das ist natürlich großartig.

Und wie geht's ansonsten weiter?

Es passiert gerade wahnsinnig viel bei uns, ich weiß auch nicht, warum. Am Anfang hatte ich immer nur Gegenwind – ich gehöre nicht zum System: Plötzlich stellt sich da einer hin, der keine Ausbildung hat, und das Resultat ist anscheinend nicht ganz schlecht. Jetzt ändert sich das gerade etwas, auch wenn es immer noch Leute gibt, die sagen: Ihr existiert für uns nicht. Und nachdem wir jetzt Europa abdecken, sind wir auf dem Sprung nach Amerika. Wir wollen die Welt erobern, sage ich spaßhalber. Wir wollen einfach gute Arbeit machen und Spaß am Musizieren haben. Das ist für uns ganz wichtig, der Spaßfaktor und auch die Ehrlichkeit. Wer sensibel ist, hört Musik an, ob da ehrlich musiziert wird oder nicht. Und wenn die Ehrlichkeit fehlt, macht alles keinen Sinn. ■

Termine

Außer der Wiener Johann-Strauß-Konzert-Gala veranstaltet Kendlingers Agentur DaCapo weitere Programme wie „Die schönsten Opernchöre“ und die „Salzburger Mozart-Gala“. Hinzu kommen Einzelkonzerte u. a. mit Kendlingers eigenen Kompositionen und zum 15. Orchesterjubiläum am 29.6. in der Philharmonie Lviv eine konzertante Aufführung der „Zauberflöte“. Vom 2. bis 12.4. ist Kendlinger selbst zu erleben in München, Nürnberg, Frankfurt/Main, Düsseldorf, Stuttgart, Leipzig, Linz und Graz. Infos: www.dacapo.at, Tickets unter 0221-29 19 93 90

CDs



Strauß: Traumbild; K&K Philharmoniker, Matthias Georg Kendlinger (2015); Da Capo
Orff: Carmina Burana; Ukrainischer Nationalchor Lviv, K&K Philharmoniker, Matthias Georg Kendlinger (2015); Da Capo

THE GLOBAL MEETING FOR ALL ART MUSIC INNOVATORS

Expo
Networking
Conference
Showcase Festival
Innovation Award
Online Community

Classical NEXT

SAVE THE DATE
17-20 May
2017

DE DOELEN
ROTTERDAM, THE NETHERLANDS

LATE RATE
UNTIL
7 Apr 2017

Register online at
www.classicalnext.com